

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 38 (1976)
Heft: 9-10

Artikel: Zwei bedeutende Architekten der Basler Romantik und des Klassizismus
Autor: Eppens, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei bedeutende Architekten der Basler Romantik und des Klassizismus

Von HANS EPPENS



Das Haus «zur St. Johannskapelle», Münsterplatz 2, romantisch, 1839—1841; Wohnhaus des Mutterrechtsforschers J. J. Bachofen, heute Erziehungsdepartement.

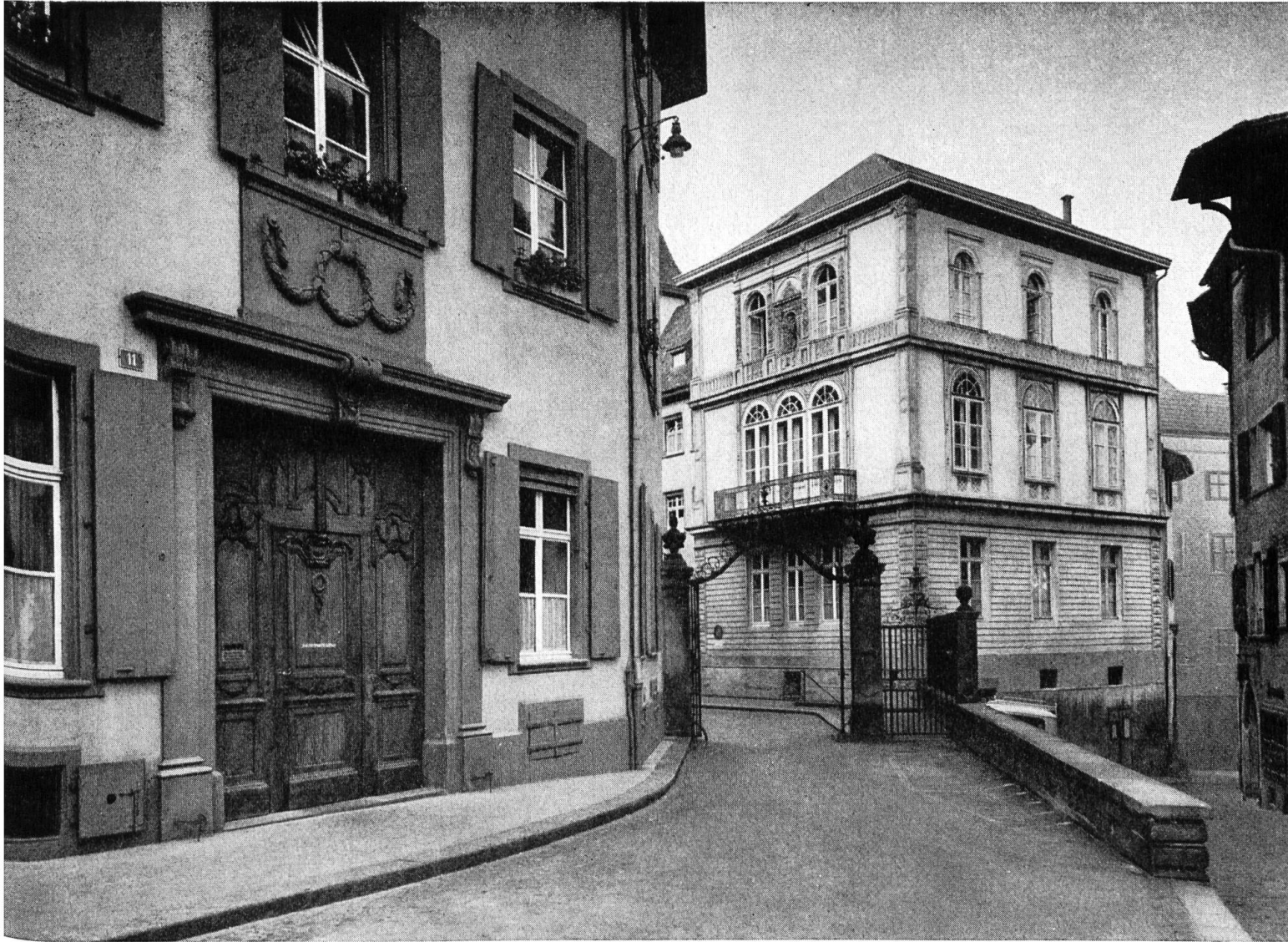
Schon in Heft 5/1974 der «Jurablätter» wurde auf einen Basler Architekten des letzten Jahrhunderts hingewiesen — auf Mathias Oswald. Sowohl er wie Melchior Berri (1801–1854) begannen im romantischen Stil zu bauen, im «Rundbogenstil», wie sie ihn selber nannten, schwenkten dann aber später zum reinen Klassizismus über. Bis vor 30–40 Jahren waren Bauwerke jener Stile noch gar nicht sehr geschätzt. Aber seither haben gerade junge Kunsthistoriker immer deutlicher auf namhafte Leistungen der Zeit von 1820 bis 1870 und darüber hinaus hingewiesen. So sei auch hier versucht, auf beschränktem Raum auf weitere zwei Basler Architekten jener Zeit und ihre Bedeutung aufmerksam zu machen.

Christoph Riggenbach (1810–1863)

Der prachtliebende Riggenbach war Neffe des feinen Architekten Achilles Huber (1776–1860). Riggenbach lernte wahrscheinlich zuerst bei Melchior Berri, dann an den Domen des Rheinlandes, namentlich an dem zu Köln. Er besuchte Jacob Grimm in Göttingen, hörte in Berlin bei Ranke, weilte bei den Herrnhuter Brüdern in Dresden, in München im Verein für die Kunst des Mittelalters. Er studierte in Paris Grundrisse und in Rom, wo er Thorwaldsen kennenlernte, die Altertümer des Kapitols. Seine in fünf Mappen erhaltenen Risse beweisen seine umfassende Bildung, viele sein Künstlertum, das nahe an Berri heranreicht.

Sehen wir uns ein paar seiner Bauwerke näher an. Sie sind alle streng symmetrisch und zum Teil auch kubisch streng stereometrisch geplant. Das Haus «zur St. Johannskapelle», Münsterplatz 2, ist in klassizistischer Romantik 1839/41 von Christoph Riggenbach erstellt. In den Portalzwickeln sind die Wappen des Bauherrn Martin Burckhardt-His angebracht. Von 1870 bis 1887 ist das prächtige Palais Wohnhaus des berühmten Mutterrechtsforschers und Kunstsammlers J. J. Bachofen-Burckhardt (1815–1887). Der Bau ist in schönem reinem Rundbogenstil gehalten, die Architrave über den Fenstern des ersten Stockes differenzieren diesen stilvoll vom niedrigeren zweiten Obergeschoss als «piano nobile». Steht dieser Bau, der heute das Erziehungsdepartement beherbergt, an der Stelle der einstigen Kapelle des heiligen Johannes des Täufers, an der Nordseite des schönsten Schweizerplatzes (Rintelen), als Nahtpfeiler vorstehend an der Ecke vom «grossen» zum «kleinen» baumbestandenen Münsterplatz, so der folgende schräg gegenüber, versteckt fast, an der Südecke.

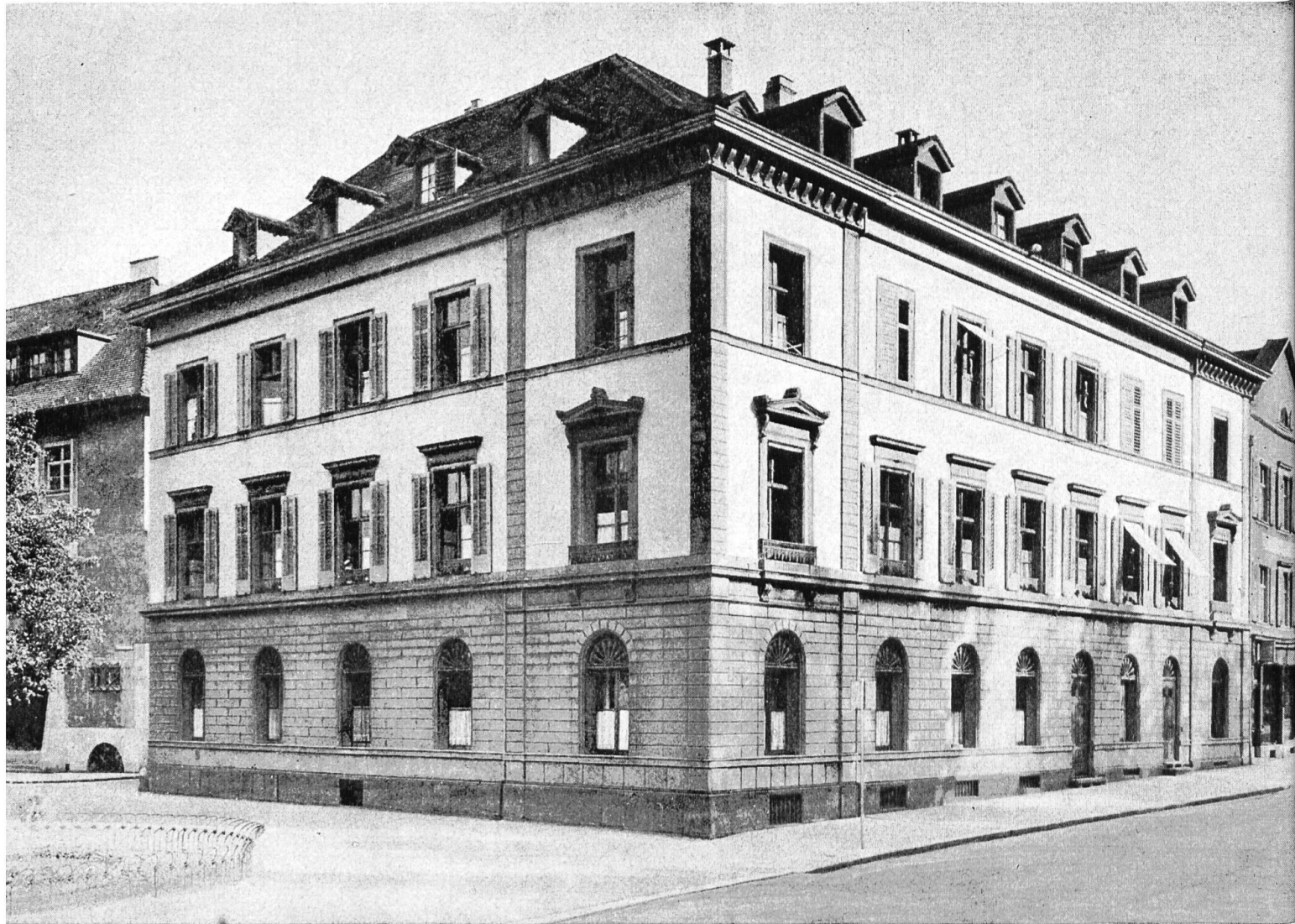
Der *Domhof*, Münsterplatz 12, scheint ebenso von florentinischer Renaissance, ja von Venedig her neobyzantinisch beeinflusst zu sein. Auch er ist



Falkensteinerhof und Domhof, Münsterplatz 11 und 12. Portal von Nr. 11 Louis XVI., 1779. Nr. 12 neobyzantinisch, 1841, von Christoph Riggerbach; in der Nische des 2. Stockes oberrheinische Madonna, 16. Jh.

ein reich geschmücktes Werk von Christoph Riggerbach. Auch im Erdgeschoße hatte es früher am Domhof Rundbogen. In der Nische des zweiten Stockes sehen wir eine oberrheinische Madonna (wohl 1525/29).

Die *Socinschen Häuser*, Petersgraben 27 bis Ecke Peterskirchplatz, bezeichnen bereits leicht den Übergang zu klassizistischer Romantik, 1842/43 von Christoph Riggerbach erbaut. Hier ist nur noch das gequaderte Sockel- oder Erdgeschoß im romantischen Rundbogenstile, mit gotisch-barocken Hohlkehlen der Fensterleibungen, gehalten; die obere Eckenfenster sind von



Die Socin'schen Häuser, Petersgraben 27, klassizistische Romantik, 1842/43; 1959/60 vom Staate renoviert, heute musikwissenschaftliches Seminar.

typisch klassizistischen Giebeln und Akroterien bekrönt und zeichnen so dieses Geschoss zum «piano nobile» aus. Die Dachhimmel der flachen Seitenrisalite sind von Konsolen gestützt. Durch ihr Vorspringen fassen die Häuser den Peterskirchplatz zum «Raume» zusammen. Stilgeschichtlich interessieren dürfte, dass das 1960 abgebrochene Haus «zum Nussbaum» von 1855, St. Albanvorstadt 42, in den Leibungen der Rundbogenfenster auch tiefe neogotische Hohlkehlen zeigte.

Riggenbach baute 1844 auch die Häuser an der Kaufhausgasse – obere Ecke Barfüssergasse, wahrscheinlich Missionsstrasse 12, und Aeschen-



Das Landhaus «zum Hirzenbrunnen», Kleinriehenstrasse 30, spätklassizistisch, um 1862, möglicherweise von Christoph Riggerbach.

anlage 24 und 32 (jetzt ersetzt durch die neue Turnhalle des de Wette-Schulhauses), sicher den Westflügel des Bürgerspitals und 1864, teilweise nach den Plänen Ferdinand Stadlers, die Elisabethenkirche im Auftrage Christoph Merians, 1859–1865, zusammen mit Carl Wartner.

Das Landhaus «zum Rosengarten»; Grenzacherstrasse 106, ist schon spätklassizistisch, zwischen 1850 und 1858 erstellt. Der Architekt war bislang unbekannt; jedoch finden sich in den Nachlassmappen Christoph Riggerbachs — neben Zeichnungen anderer Architekten — auch Entwürfe zum Landhaus im «Rosengarten», leider sind sie ohne Signatur und ohne Datum

geblieben. Das Haus atmet so recht die behagliche Einfachheit, aber auch Fülle des alten baslerischen Sommeraufenthaltes. In den heissen Tagen bis zum «Herbsten» verliessen die wohlhabenden Bürger ihre Stadthäuser und wohnten ausserhalb der Mauern, umgeben vom Reichtum ihrer schattigen Parks, Obst-, Wein- und Gemüsegärten. Bei der Traubenlese gab es ein grosses Fest mit der obligaten Pastete.

Auch zum folgenden Bauwerk gibt es in den Nachlassmappen nur Hinweisentwürfe, aber keiner ist signiert. So kann bloss festgestellt werden: Das Landhaus «zum Hirzbrunnen», Kleinriehenstrasse 30, wurde zirka 1862 in streng spätitalischem Klassizismus für den Bauherrn Peter Adolf Vischer-Burckhardt, wahrscheinlich von Christoph Riggerbach, entworfen. Man meint ein Gemälde Böcklins vor sich zu haben: Die edle klassische Weite, der breite Treppenaufgang zur Terrasse, die Nische für die imaginäre Statue, der Kniestock als oberster Ausbau, das flachgeneigte Dach, der Teich samt Tropfstein, alles hat hier in diesem reichen herrschaftlichen Sitz seine Erfüllung gefunden! — Und damit auch das Leben Christoph Riggerbachs, denn ein Jahr darauf, 1863, stirbt er mit bloss 53 Jahren.

Johann Jacob à Wengen (1814–1875)

Eines der interessantesten Gebäude nicht nur der St. Albanvorstadt, sondern der Stadt überhaupt ist zweifelsohne das à Wengensche oder *Ringwaldsche Haus*, St. Albanvorstadt 108. Es reiht sich würdig der Zeile schöner romantischer und klassizistischer Häuser ein, die von 1838 an mehr und mehr die äussere, vorher nur spärlich besiedelte Vorstadt beleben.

Vor 1952 fiel es dadurch besonders auf, dass nicht nur, wie heute noch, das Portal einen grossen Rundbogen, sondern auch das zweite, beziehungsweise dritte Halbobergeschoss einen solchen in der Mitte aufwies. Das grosse, jetzige Doppelfenster stieg also bis in den Knie-Stock auf und zeigte in seinem (obersten) Halbrund ähnlich prächtige, strahlenförmig angeordnete Sprossenverzierungen wie das jetzige Portaloberlicht. Das Fenster war aber in der Mitte noch durch eine köstliche stehende Figur belebt. Dieses Wiederholen des Halbrundbogens im obersten Geschoss über seine eigentliche innere Deckenkante hinauf kommt in unserer Stadt nur noch einmal, bescheidener, vor, nämlich am Eckensteinschen Haus, Oberer Rheinweg 27. Hier ist er von einem Giebel bekrönt und übersteigt die Dachterrasse und ihre Traufkante. Von Nr. 27 soll später noch die Rede sein.

Wer war der Architekt des Ringwaldschen Hauses?

Doch auch heute noch, nach jenen barbarischen Eingriffen von 1952 und 1954, bleibt das Ringwaldsche Haus einer der architektonisch bedeutendsten und schönsten aus der Zeit der Romantik des letzten Jahrhunderts in Basel. Den Akten nach ist es 1843

bis 1845 entstanden. Als sein Architekt wurde schon Amadeus Merian vermutet. Aber dafür ist es doch wohl viel zu grossartig konzipiert, und gewisse Stilelemente kommen zu jener Zeit bei Merian nicht vor. Wohl aber sind ähnliche Rosettchen über den Erdgeschossfenstern und «Ohren» an den klassizistischen Fenstern des ersten Stockes des Eckhauses Kaufhausgasse 7/Barfüssergasse festzustellen. Und wer war dessen Schöpfer? Mit J. J. Stehlin-Hagenbach d. Ä. zusammen mit ziemlicher Sicherheit Johann Jacob Heimlicher (1799—1848). Dieser begabte Baukünstler ist der Entwerfer der ehemaligen Brotbeckenzunft. Bei ihr sind ähnliche Gotisierungen zu sehen, wie am Balkongeländer des Ringwaldschen. Fast noch wahrscheinlicher aber dürfte der Architekt und Baumeister *Johann Jacob à Wengen-Hindermann* als Schöpfer des Ringwald-Hauses in Frage kommen. Denn gerade das erwähnte Balkongeländer entsprach genau dem am Haus Hebelstrasse 21, wo à Wengen bis zu seinem Tode wohnte (Nr. 21 musste nach 1970 der neuen Pathologischen Anstalt der Universität Basel weichen!).

Das Haus im Strassenbild

Das Ringwaldsche Haus bildet noch heute mit dem Haus St. Albanvorstadt 110 zusammen eine feine architektonische Einheit. Besonders seit dem neueren Umbau des ehemals Burckhardt-Vonder-Mühllschen, giebelseitig zur Strasse gestellten Lagerhauses (106) zu einem wohnlich aussehenden Gebäude hat die ganze Häuserzeile sehr gewonnen. Während Nr. 108 mehr romantisch-byzantinisch wirkt, ist das Iselinsche Haus Nr. 110 völlig klassizistisch konzipiert. Es nimmt jedoch Bezug auf das ältere. Das ist für das Strassenbild, das durch die schräg gegenüberliegenden Stehlinschen beziehungsweise Sarasinschen und Bischoffschen Fabriken mitgeprägt wird, sehr wichtig. Die Fassaden von Nr. 108 und Nr. 110 sind fast gleich breit.

Die Proportionen und Dekors

Wie schon oben angedeutet, ist das Ringwaldsche Haus fünf(-einhalb-)achsrig und ursprünglich zweistöckig (dreigeschossig), heute zweieinhalbstöckig, und streng symmetrisch angelegt; seine Instrumentierung ist ausserordentlich differenziert, sie ist namentlich in der Mitte, durch Senkrechte und durchgehende Waagrechte, systematisch durchorganisiert. Die Portalleibung hält eine Breite von ziemlich mehr als die der seitlichen Achsen ein und bestimmt zugleich die Breite einer Art Mittelrisalites, das nur wenige Zentimeter vor die übrige Fassade vortritt und ursprünglich bis zum obersten vollen Gurtgesimse aufstieg.

Ausserordentlich reich ist die Leibung des hohen Portalbogens, die bis zum (inneren) Boden des ersten Stockes aufsteigt, gestuft: Ein äusseres flaches Band wird von je einer seitlichen Karniskehle und einem massiven Wulststab begleitet. Gegen das Türinnere folgt eine flache Stufe und nochmals ein zurückgeschobener Karnis mit abgefaster Kante. Dieses plastische

Dekor umzieht auch den halbkreisförmigen Sturz. In den Bogen-Zwickeln unter dem Architrav aber sind eigenartige, kreisförmige Medaillons eingesetzt, die unter den seitlichen vier Erststockfenstern wiederkehren. Diese Rundformen werden von zwei schmalen, gestuften Kehlen gefasst, sind halbkugelförmig eingetieft und zeigen in der Wölbung strahlenförmig angeordnete, äusserst zarte Rillen, die ganz eng beieinander liegen. In der Mitte der Eintiefung sitzt, wie der Stempel einer Blüte, lanzettförmig aufgesetzt ein Fruchtknoten in schlanker Eiform, sowohl ums mittlere Vollrund wie am Spitz durch kleinste Zackenblättchen bereichert. Letzterer ragt kühn über die seitlichen Wangen und Mauerflächen vor.

Solche Dekorationsformen sind wohl für diese Zeit in der ganzen Schweiz nördlich der Alpen einzigartig. Jedoch im alten Basel, am Schützenhausportal von 1561 und an der Geltenzunft, Marktplatz 13, an diesem Spätrenaissancebau von 1578, finden sich relativ flache Medaillons; die meisten von ihnen sind mit Rosetten geschmückt. Aber solch ähnlich vertiefte Medaillons wie in der «Dalben» trifft man in Italien höchstens zur Renaissancezeit vor 1500. Bramante verwendet gerillte Muschelmedaillons an den Vierungsbogen in der Kirche Sta. Maria delle Grazie in Mailand, aber mit vorkragenden kleinen (Engels- oder Heiligen-) Köpfen. Völlig flache Medaillons und flach eingetieft, ungerillt mit figürlichem Schmuck sind an der Certosa di Pavia — Teile vom Tessiner Pace Gagini aus Bissone —, gerillte Mulden-Medaillons in Brescia am Palazzo della Loggia und im Hof des Dogenpalastes zu Venedig, ebenso an den Palazzi Corner-Spinelli und Vendramin, undekorierte an den Palazzi Farnese und Riario (Cancellaria) in Rom, runde mit dickem Mittelknäuf und äusserer Umkränzung an der Ca'Doro in Venedig am Canale Grande zu sehen. Bei letzterer treten sie ebenfalls zusammen mit gotischen Architekturelementen auf. Am verwandtesten mit jenen aus Albanvorstadt 108 erscheinen sie auf einem Entwurf des Vincenzo Scamozzi im «Gabinetto disegni . . .» in den Uffizien.

Aber nirgends sind sie genau so gestaltet wie am Ringwaldschen Haus. Zeugt schon die Fassung des Mittelrisalites von besonderer Kühnheit des Architekten, so erst recht von Erfindungsgeist die Konzeption dieser Basler Medaillons! Nur eindrittelgrosse Rundmedaillons bekrönen das erste Flachband oberhalb der Parterrelichter. Sie enthalten aber nicht eigentliche Vierpässe, sondern neogotische, vierblättrige, spitzwinklige, aufgehöhte Rosettchen.

Zurück zum Portal: Das Halbrundoberlicht der Türe zeigt strahlenförmig angeordnete, prächtig blühende Lilien- oder Palmettenstäbe. Kantige, gestufte Konsolen tragen, wie ein enger Zahnfries, rechts und links des Portalarchitraves das Hauptgurtgesimse auf der Höhe des ersten (inneren) Bodens; darüber erheben sich zu beiden Seiten des Mittelrisalites, beziehungsweise des Doppelfensters zwei glatte Pilaster; seitlich aber, über den Konsolenreihen und dem Gesimse sind in Fensterbreite liegende Rechteck-

St. Albanvorstadt 108
(Foto P. und E. Merkle, Basel)

panneaux mit Rundmedaillons eingeschoben. Über einem nochmaligen schmalen Querband erheben sich dann die schlanken Erststocklichter samt ihren geohrten Gewänden und den Architraven. Im zweiten Obergeschoss sind die Lichter leicht kleiner. Ihre starken Gesimsbänke werden von zwei Konsolen getragen. Über den Mittelöffnungen des ersten Stockes kragt ein breiter Balkon vor. Er wird von drei mächtigen Konsolen gehalten; ihr Holz



musste durch Betonguss ersetzt werden. Sie sind an den Wangen mit prächtigen Palmetten- und Rollwerkreliefs ausgeschmückt. Schöne, doppelt gerillte, flachliegende Konsolen oder Balkenköpfe tragen den Dachhimmel, der zwischen diesen mit Rosetten belegt ist.

Nichts an dem Gebäude ist dem Zufall überlassen, alles gekonnt, nicht nur die schon erwähnten ähnlichen Balkongeländer am Haus Hebelstrasse 21, sondern auch das schöne palmettierte Rollwerk an den Konsolen; ferner kommen unter dem Boden des Hebelstrasse-Balkons, also eigentlich an der Decke, in deren Kassetten, ähnliche Renaissance-Rosetten zur Anwendung wie am Ringwald-Haus am Dachhimmel. Gewisse Parallelen sind auch in den Entwürfen à Wengens für die Gebäude des Wolfgottesackers vorhanden. Nun ist es allerdings nicht erwiesen, dass à Wengen das Gebäude, ohne jene Anhängsel, an der Hebelstrasse 21 entworfen hat. Aber er hat dieses eigentlich frühbarocke Haus von seinem Vater, dem Kunstmaler Johann Jacob à Wengen-Dietschy (1778–1831) angeblich geerbt und, wie oben gesagt, dort gewohnt. Ein weit schwerer wiegendes Indiz jedoch als alle vorgenannten, spricht für die Urhebererschaft à Wengens: Er war der Bruder des Bauherrn von 1843, des Bäckermeisters Leonhard Rudolf à Wengen-Treu! — Es mag

erstaunen, dass ein einfacher Bäcker sich ein solches Prachtsgebäude hinstellen lässt; aber es gibt schliesslich auch in neuester Zeit Bäckermeister, die in ihren Mussestunden gerne mit Häusern spekulieren. Wollte Rudolf seinem Bruder eine Chance geben?

Es gibt noch einen weiteren Hinweis, dass J. J. à Wengen der Planschöpfer sein könnte: Seine Gemahlin war eine geborene Hindermann, ebenso die Schwägerin des nachfolgenden Besitzers, Christian Ringwald-Bölger, nämlich die Frau des jüngeren Markus Bölger.

Das Innere des Ringwaldschen Hauses ist 1955/56 sehr stark umgebaut worden. Dennoch hat sich noch einiges vom alten Bestand erhalten. Die Treppe, aus Hartholz, zieht sich in runder Hufeisenform, deren Scheitel sich ostwärts an die Giebelmauer anlehnt, bis und mit zum zweiten Stocke in altem Stil aufwärts. Ihr unterster, quadratisch vierkantiger Antrittsposten zeigt innerhalb gerahmter hoher Rechtecke plastische Rosetten, die in der Mitte sich zu einem pyramidalen Knauf steigern. In den ehemaligen Wohngeschossen erfreuen da und dort noch alte klassizistische Türen und ihre Rahmengerüste.

Auch das *Eckensteinsche Haus*, Südwestseite Oberer Rheinweg 27, nordostseitig Rheingasse 32, ist ein Unikum, wenn auch ein bescheideneres als das in der «Dalben». Das Gebäude ist zwar nicht das älteste am Rheinweg, aber neben dem Merianschen «Café Spitz» sicher das eigenartigste dieser Strassenzeile. Am auffallendsten sind auch bei diesem streng symmetrischen Haus die breiten Öffnungen des Erdgeschosses und des zweiten Stockes, die über den Stürzen von Halbrundbögen überwölbt werden. Im untern unterteilen typisch romantisch wie Sonnenstrahlen angeordnete Sprossen das Oberlichtfenster über der doppelflügligen Haustüre. Zuoberst aber steigt bloss ein Blendbogen über dem Traufengesimse in einen gestelzten Dreiecksgiebel auf. Streng plane, breite Quergurten — in den untern Stöcken als Sohlbänder eingesetzt — unterteilen die Stockwerke.

Eigenartig ist, dass in den beiden untern (Schein-) Geschossen — in Wirklichkeit ist es nur eines — nur kleine seitliche Fenster eingelassen sind. Die untern, eher hochrechteckigen sind gefasst, die obern mehr oblongen (späteren?) bloss wie eingeschnitten, die drei mittleren grössten wieder von sehr breiten planen Leibungen gerahmt. Die obersten seitlichen kleinen Lichter zeigen nochmals schmalere Gewände. Dafür steigen hier vier jonische Pilaster von der doppelten Bodengurte bis zu einem Architravband auf, lassen in der Mitte einen grösseren Zwischenraum für das Hauptfenster. Dieses reicht bis in das Architravband akzentuierend hinauf. Durch diese Elemente, den Blendbogen und den Mittelgiebel, gewinnt die ganze Fassade eine feine Noblesse.

Oberer Rheinweg 27
(Foto: Öffentl. Basler Denkmal-
pflege)



Wir sahen vorhin: Es gibt in Basel sonst nur noch *ein* Gebäude, das, prunkvoller, einst mit beiden Elementen, Rundbogentür und gleich überwölbtem Mittelfenster, über die obersten Stöcke hin ausgestattet war: St. Albanvorstadt 108, wohl 1843 von Johann Jacob à Wengen-Hindermann entworfen. Leider muss auf Grund der Brandlagerakten angenommen werden,

dass Rheinweg 27 frühestens 1860, die Fassade Rheingasse 32 und das Innere des streng klassizistischen Hauses vielleicht 20 bis 25 Jahre früher errichtet wurden. Dass à Wengen auch dieses Gebäude entworfen, ist also höchst fraglich.

Zum Schluss: Nr. 27 wurde neulich renoviert. Leider — selbst zum Leidwesen der Besitzerin (?) — fanden die Bauhandwerker angeblich keine schalldichten Fenster als nur metallgerahmte grosse Spiegelscheiben (sic!). Sie passen schlecht zum Stil des Hauses. Unsere Architekten und Bauhandwerker sollten aber alle Anstrengungen unternehmen, dass nicht noch mehr alte Häuser — auch solche des Jugendstils — ihre Stilkraft und Ambiance verlieren. Mindestens in den Altstadtzonen sollten die Fenster stricke kleinteilig versprosst werden. Helft alle zu unserer Heimat Sorge zu tragen!

Die 4 grossen Bilder stammen aus dem Buch «Eppens, Baukultur im alten Basel», gedruckt beim Verlag Frobenius AG, Basel, und dort auch erhältlich für Fr. 36.—/Expl. Der Verlag stellte uns die Klischees in verdankenswerter Weise zur Verfügung.